**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber
**Band:** 24 (1948-1949)
**Heft:** 10

**Artikel:** Geld und Geist im Bauernhaus : warum die Bauern gehetzt sind
**Autor:** Studer, Oswald
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1069369

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

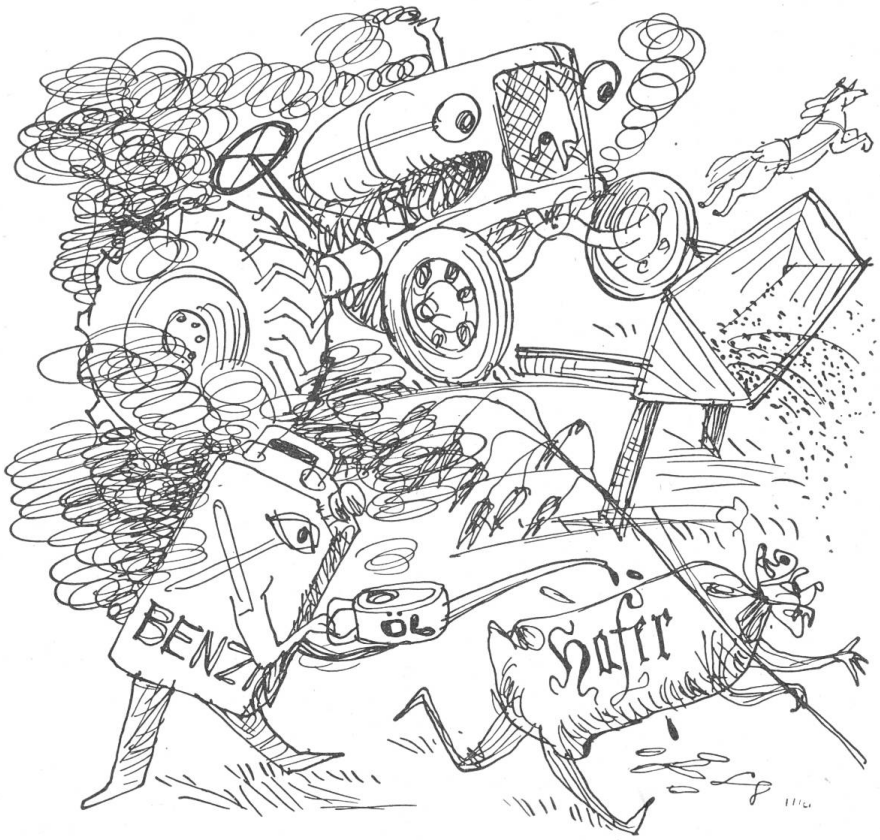
**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Geld und Geist im Bauernhaus




## Warum die Bauern gehetzt sind

*Von Oswald Studer*

*Der Verfasser dieses Beitrages, Pfarrer in dem zürcherischen Bauerndorf Buchs, ist ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Wiederbelebung der bäuerlichen Kultur. Unermüdlich tritt er an Heimatabenden und landwirtschaftlichen Tagungen für eine neue Lebensgestaltung ein. Was er schreibt, ist für Städter genau so interessant wie für Bauern, denn wir sind alle im gleichen Spital krank. Es ist der gleiche Ungeist, der Bürger, Bauern und Arbeiter befallen hat, nur äußert er sich in den verschiedenen Berufsständen nicht auf die gleiche Art.*

Zu meinen schönsten Jugenderinnerungen gehören die Ausfahrten, die wir jedes Jahr nach dem Heuet unternahmen. Wie haben wir Buben jeweils mit Freuden die Messingknöpfe am Chaisengeschirr mit « Sigolin » glänzend gerieben! Wie haben wir mit Begeisterung das Chaisli aus der Remise geschoben, abgestaubt, die Räder geschmiert und alles willig getan, was der Vater befahl, wenn wir wußten, tags darauf geht's an den Untersee oder an den Rheinfall. Der Knecht bekam einen freien Tag, die Großmutter hütete das Haus, und Eltern und Kinder fuhren an einem gewöhnlichen Werktag sonntäglich übers Land. Das Heu war unter Dach, und man durfte sich mit gutem Gewissen eine Ruhepause leisten.

Heute ist dieser alte Brauch fast ganz verschwunden. Kein Bauer würde sich mehr getrauen, mitten in der Woche ein solches Fest zu veranstalten. Er würde darauf hinweisen, daß er sich diesen Arbeitsunterbruch nicht leisten könne; denn heute werden die Felder viel intensiver bewirtschaftet, außer Weizen und Kartoffeln baut man Zuckerrüben, Konservenerbsen, Beeren, Hopfen, Tabak an. Und all die vielen zusätzlichen Kulturen haben auch die ehemals arbeitsärmern ruhigeren Wochen ausgefüllt. Das Wort vom geruhsamen Landleben gehört der Vergangenheit an. Die meisten Bauernfamilien befinden sich heute in einer unaufhörlichen Hetze, die selbst in den Wintermonaten nicht wesentlich nachläßt.

Man weiß, daß viele Bauernfrauen frühzeitig verbraucht sind. Nach dem Urteil von erfahrenen Landärzten sind bei einem großen Teil der Bäuerinnen die gesundheitsschädigenden Folgen einer andauernden Arbeitsüberlastung festzustellen. Die ständige Hetze, in der sich heute der Bauer befindet, ist ein Hauptgrund für den Schatten, der auf dem Landleben liegt. Dieser Schatten fällt auch auf das Familien- und das Dorfleben. Gehetzte und übermüdete Menschen sind empfindlich. Die Jungen schieben die Schuld ihrer andauernden Überlastung den Alten zu und die Alten den Jungen. Die Unzufriedenheit greift um sich und reißt die Familien auseinander. Wie häufig geraten Nachbarn zur Zeit der sommerlichen Arbeitsüberhäufung hart aneinander, besonders wenn die Interessen sich überschneiden, wie das beim Zusammenspannen oder bei der Benützung genossenschaftlich angeschaffter Maschinen der Fall ist.

## Falsche Bedürfnisse

Wieso ist es mit unserem stolzen Bauernstand so weit gekommen?

Die Volkswirtschafter geben dafür eine sehr einfache Erklärung. Sie weisen darauf hin, daß die landwirtschaftlichen Preise im Verhältnis zu den hohen Gestehungskosten ungenügend seien und daß es den Landwirten nur dadurch gelinge, sich über Wasser zu halten, daß sie ihre Arbeitsleistung aufs äußerste anspannen. Die Bauernpolitiker werden deshalb nie müde, für den Bebauer der Scholle einen gerechten Lohn in Form von angemessenen Produktenpreisen zu fordern.

Nun weiß zwar jeder, der auch nur ein einziges Jahr lang in einer mittel- oder kleinbäuerlichen Familie gearbeitet hat, daß der Kampf der Landwirtschaft um ihre Existenzsicherung nicht nur verständlich, sondern absolut notwendig ist. Aber trotzdem liegen die Dinge nicht so einfach.

Die Bauern haben sich hineinziehen lassen in die allgemeine Vergötzung des Lebensstandards. Die Illustrierten, das Radio, die Zeitungen, die modernen Verkehrsmittel haben dazu beigetragen, daß auch die Landleute — in Angleichung an das städtische Vorbild — anfangen, in Kleidung, Wohnung und Nahrung möglichst komfortabel, kompliziert und teuer zu leben. Viele sind, wie in anderen Ständen auch, einer verhängnisvollen Verblendung verfallen. Man meint z. B., auf einem gewichsten Stubenboden lasse sich unter allen Umständen glücklicher leben als auf einem unpolierten, am glücklichsten aber auf einem teppichbelegten, wobei das Maß des Glückes mit dem Preis des Teppichs steige!

Früher war es gang und gäbe, daß die Kinder auf dem Lande im Sommer barfuß gingen. Heute tragen sie immer häufiger Socken und Schuhe.

Die Bauernbuben trugen früher im Winter halblange Hosen. Die immer mehr aufkommenden kurzen Hosen bedingen lange Strümpfe, die teurer sind und mehr Strick- und Flickarbeit verursachen. Wenn die jungen Mädchen städtische Frisuren tragen, so kostet das wiederum Geld. Seidenstrümpfe, unsolide Stöckelschuhe kosten Geld. Gewiß mag man der ländlichen Jugend gönnen, wenn sie sich hübsch machen will, aber zu allem zu wird ja der verfolgte Zweck nicht einmal erreicht. Eine Nachäffung, die aus Minderwertigkeitsgefühlen herauswächst, bringt ja nie das erhoffte Ergebnis.

Ein Kind, das in einem Bauerndorf wohnt, hat unendlich mehr Möglichkeiten, seine freie Zeit auszufüllen, als ein Kind in der Stadt, das in einer Mietswohnung aufwächst. Ist es deshalb nicht ein Unsinn, wenn die Bauern ihren Kindern Teddybären, Puppen mit beweglichen Augen und teure Kinderautomobile anschaffen?

Wo eine Gesinnung vorherrscht, die das Glück im sogenannt höheren Lebensstil sucht, da wird man nie aus dem chronischen Zeit- und Geldmangel herauskommen. Das Problem ist mit einem an und für sich wünschbaren besseren Arbeitslohn allein nicht gelöst.

## Traktor gegen Eidgenoß

Wesentlich mitschuldig an der Überanstrengung, unter der die Bauern heute leiden, sind, so merkwürdig es klingt, die landwirtschaftlichen Maschinen.

Letzthin traf ich einen Bauersmann, der mir seinen neuen Traktor vorführte. Ich sagte zu ihm: « So, jetzt händ Sis dänn e chli ringer. » Daraufhin gab er mir prompt zur Antwort: « Nein, jetzt müssen wir noch viel strenger arbeiten, denn erstens muß die teure Maschine amortisiert werden, und zweitens kostet der Unterhalt einen Haufen Geld. »

Gewiß, ohne die mannigfaltigen technischen Hilfsmittel wäre es dem Bauernstand heute schlechthin unmöglich, seine Arbeit zu bewältigen. Aber ich habe den bestimmten Eindruck, daß man häufig aus bloßer Bewunderung für die Technik Maschinen anschafft, die sich in Wirklichkeit gar nicht bezahlt machen. Aber auch da, wo ein Ankauf einer Maschine rein kaufmännisch gesprochen zu verantworten wäre, ist es häufig so, daß diese aus einer Dienerin zur Herrin wird. Sie ist es nachher, die das Tempo der Arbeit bestimmt, nach dem sich der Mensch zu richten hat.

Auch ist ja z. B. die Frage Pferd oder Traktor nicht nur eine Frage der Rendite. Man sollte doch wieder einsehen, daß der Umgang mit einem Tier den Menschen viel glücklicher macht als der Umgang mit einer Maschine.

Wie einem doch so ein Eidgenoß ans Herz wachsen kann im Laufe der Jahre! Es meine nur niemand, die Pferde hätten keinen Verstand! Einmal habe ich meinem jüngeren Bruder aus lauter bübischem Übermut erklärt, die Kühe lieferten bekanntlich die Milch, die Pferde indessen den Kaffee. Sein Forschertrieb, der bis zum heutigen Tag ausgeprägt geblieben ist, veranlaßte ihn, in einem unbewachten Augenblick in den Stall zu verschwinden, um die aufgestellte Behauptung zu überprüfen. Der Vater fand ihn, wie er unter der Stute stand und an den Zitzen zog, während seine Zipfelmütze mit der Zottel den Bauch des Tieres sacht berührte. Obwohl das Pferd nicht leicht zu behandeln war und häufig ausschlug, tat es meinem Bruder kein Leid. Ich glaube, es hat gemerkt, daß es ein kleines, hilfloses und unvernünftiges Kind sei, das es belästige, und hat das Büblein aus mütterlichem Instinkt heraus verschont. Unser « Fuchs » war uns seither doppelt lieb.

In besonders stillen Stunden erzählte uns unsere Mutter eine gruselige Geschichte: Unser Vater ritt einst zur späten Nachtstunde aus dem Militärdienst für einen kurzen Urlaub heimzu. Da die Thur-

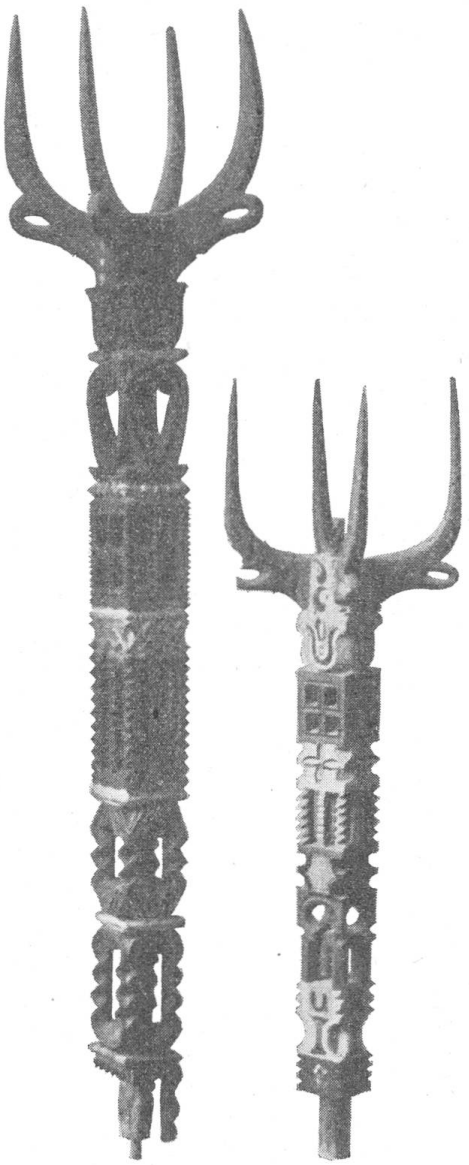
brücke, die er benützen wollte, militärisch gesperrt war, entschloß er sich, sich einen weiten Umweg zu ersparen und versuchte, reitend den nächtlichen Fluß zu überqueren. Schwimmend kam das Pferd mitsamt seinem Reiter ans andere Ufer, doch wie es die gepflästerte Böschung erklimmen wollte, rutschte es in die wogenden Fluten zurück. Ein zweiter Versuch, aus dem Wasser zu kommen, scheiterte in ähnlicher Weise. Das brave Tier setzte unter Anstrengung aller Kräfte ein drittesmal an und errettete meinen Vater vom sicheren Tode. Darum konnten wir uns fast nicht von unserem treuen « Fuchs » trennen. Wir behielten ihn noch, als er sich nicht mehr niederlegen und, wenn er fiel, nicht mehr selbst erheben konnte. Mit einer großen Traggurte, die an der Decke festgemacht wurde, versuchten wir, ihm eine spärliche Nachtruhe zu verschaffen.

Doch kam schließlich der Tag, da unser « Fuchs » dem Vater willig und voller Vertrauen in die Roßmetzg folgte, ja selbst ohne Schwierigkeiten zu bereiten hinter seinem Meister her über etliche Treppenstufen hinab ins eigentliche Schlachtlokal stieg. Als der Vater auf die Mittagszeit mit der leeren Halfter heimkam und erklärte, er habe keinen Hunger, floh auch ich vom gedeckten Tisch — in den leeren Pferdestall hinaus, und ließ meinen Tränen freien Lauf. Ich sah noch nie einen Bauern weinen, wenn er seinen alten Traktor gegen einen neuen eintauschte, es sei denn, der erschrecklich hohe Preis treibe ihm die Tränen in die Augen.

## Was der „Fortschritt" kann

Das ist nun gerade das Schlimme beim Gelddenken, daß man alles mit Franken und Rappen mißt und keine Augen mehr hat für jene Dinge, deren Wert man nicht in Geld umrechnen kann.

Wieviel glücklicher waren doch die Bauern damals, als das Geld noch nicht diese Rolle im bäuerlichen Haushalt spielte!

TOTEM-PFÄHLE

des Odschibwe-Stammes


*Näheres siehe Seite 63*

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Die bessere Zukunft * * *

*Einem Brief des jungen Schweizers Joe Fischer, dessen Artikel „Wiedersehen mit den GI's in den USA" wir im letzten Herbst veröffentlichten, entnehmen wir folgende kleine Episode. Er erlebte sie auf einer Auto-Ferienreise:*

* * *

„Daß jeder Staat seine eigenen Verkehrsgesetze hat, mußten wir schon sehr bald erfahren. Wir waren kaum im Staate Arkansas, als wir schon mit den Hütern des Gesetzes in Konflikt kamen. Bußen werden in den USA sehr diskret verabfolgt. Zu seinem Auto zurückgekehrt, findet man, mit dem Scheibenwischer fein säuberlich an die Windschutzscheibe geheftet, ein kleines Kärtchen. Unser „ticket" ließ uns die Wahl zwischen der Bezahlung eines Dollars und einem Tag Gefängnis. Wir bezahlten den Dollar!

* * *

*Einen Lichtblick für eine bessere Zukunft bildete das «ticket», welches wir später in Cleveland, Tennessee an unserm Wagen fanden. Es lautete übersetzt:*

„Willkommen! Sie haben ein Verkehrsgesetz übertreten. Beachten Sie in Zukunft unsere Vorschriften. Wir hoffen, daß es Ihnen in unserer Stadt gefällt und daß Sie bald zurückkehren werden. Sig. Polizei-Departement Cleveland."

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Von einem meiner Urgroßväter heißt es heute noch, er habe seinen Geldsäckel im Jahr nur einmal zur Hand genommen, nämlich im Herbst zu Martini. Dann verkaufte er regelmäßig ein Häuptlein Vieh und bezahlte aus dem Erlös Zinsen und Steuern. Das Bargeld spielte vor 100 Jahren im bäuerlichen Haushalt viel die geringere Rolle als heute, denn die Selbstversorgung in Nahrung und Kleidung ging viel weiter.

Heute vergeht im modernen Bauernhaus kaum ein Tag, da man nicht bares Geld zur Hand haben müßte. Je unentbehrlicher aber dieses Hilfsmittel wird, desto größer ist die Gefahr seiner Überschätzung. Weil unsere bäuerlichen Ahnen es verstanden, weitgehend ohne Bargeld auszukommen, waren sie auch nicht so darauf versessen.

Es ist ja sicher nicht so, daß unsere Bauern heute Reichtümer aufhäufen, aber dadurch, daß die Mechanisierung und die höhern Ansprüche zur Folge hatten, daß das Bargeld immer unentbehrlicher wurde, kamen auch die Bauern immer mehr zu einer rein kaufmännischen Geisteshaltung, zu einer Überbewertung des Geldes.

Von meinem bereits erwähnten Vorfahren weiß ich, daß er im Herbst, wenn er seinen Verpflichtungen nachgekommen war, Jahr für Jahr in der nachbarlichen Kantonshauptstadt einen neuen Teil der Bibel in Schweinsleder erstanden hat. Gerade weil er kein Sklave des Geldes war, standen ihm die nötigen Franken zur Verfügung und auch die nötige Zeit, die biblischen Bücher zu lesen. Er muß manche Stunde seines Lebens über der Heiligen Schrift gesessen haben; denn auf den Bibelseiten und auf den dazwischen liegenden Blättern fanden sich handschriftliche Eintragungen in großer Zahl: Seine eigenen Gedanken zum betreffenden Bibeltext. Er schrieb auf, mit welchen Psalmworten er an seinem Hochzeitstage seinem Schöpfer dankte, in welchen Abschnitten er in den Tagen der Trauer Trost gefunden hatte. Dieser Bauersmann muß viel freie Zeit gehabt haben. Trotzdem hinterließ er seinem Sohne einen wohlgeordneten und ansehnlichen Hof.

Zur Zeit meiner Großeltern hob eine neue Entwicklung an. Mein Großvater kaufte sich als einer der ersten im Dorfe eine Mähmaschine. Er drängte auf eine neue Wasserversorgung. Elektrische Leitungsnetze, Selbsthalterpflug, Heuwender, Futterschneidemaschine, Velo, Versicherungen bezeichnen weitere Stationen des



Der Nachmittagstee im Sommer
Photo: Dr. Hermann Eichhorst

unaufhaltsamen Fortschrittes. Das alles kostete Geld, viel Geld. Auf jeden Fall kaufte mein Großvater keine schweinsledergebundene Bücher mehr, vielmehr verkaufte er die ehrwürdigen biblischen Bände seines Vaters einem Altertumhändler um bares Geld, das immer begehrter wurde. Gottlob hatte der Antiquar kein Verständnis für die handgeschriebenen Blätter. Er schüttelte sie aus den Büchern heraus, und so sind etliche bis zum heutigen Tag erhalten geblieben. Ich muß sagen, diese vergilbten alten Zeugen vergangener Zeiten erwecken in mir immer wieder aufs neue eine tiefe Ehrfurcht. Mit Wehmut aber denke ich an die verschacherte Bibel meines Urgroßvaters.

Dem Mangel an Geld fielen auch die kunstvoll geschreinerten Kästen und Truhen zum Opfer. Wer einen Napoleon bot, konnte sie haben. Noch steht auf dem Estrich meines Elternhauses die Hälfte eines wunderschönen alten Schrankes. Ein Trödler hat aus unerfindlichen Gründen nur die eine Hälfte des geräumigen zweitürigen Kastens brauchen können. Und so wurde das Kunstwerk wohl oder übel mitten entzweigesägt — vier Fünfliber sind immerhin zwanzig Franken! Schließlich konnte man ja mit etlichen Brettern und ein paar Nägeln den verbleibenden Teil zur Not wieder gebrauchsfähig gestalten.

Geschnitzte Spinnrädchen und andere Zeugen einer bescheidenen alten Kultur wurden rücksichtslos versilbert, denn der « Fortschritt » kostete Geld. So hat in unseren zürcherischen Landen die bis zum heutigen Tage anhaltende und zunehmende Technisierung der Landwirtschaft die ehrwürdigen Zeugen einer alten Bauernkultur allmählich weitgehend aufgezehrt.

## Der falsche Maßstab

Aber immer mehr breitet sich das Gelddenken auch bei jenen Bauern aus, die bisher noch nicht davon erfaßt waren. Wer Geld hat, ist glücklich, wer keines hat, der ist unglücklich. Dieser Satz wird immer häufiger zum Prinzip des ganzen bäuerlichen Lebens. Wenn aber die junge Generation auf dem Lande unter dem Eindruck der elterlichen Lebensweise in solch materialistischem Geiste heranwächst, dann muß sie notgedrungen landflüchtig werden. Ist wirklich das bare Geld der Inbegriff des Glückes, dann wird man sich jenen Berufen zuzuwenden versuchen, wo man scheinbar leichter und mehr Geld verdienen kann.

Jene aber, die um der Eltern und um des Hofes willen unfreiwillig auf der Scholle bleiben, tragen dann jahrelang das Gefühl mit sich herum, sie seien am Glück vorbeigegangen. Burschen und Mädchen vom Lande leiden heute unter Minderwertigkeitsgefühlen; sie sind traurig und haben Hemmungen, weil sie « nur » aus einem Bauernhause stammen. So muß jeder denken, der das bare Geld zum Maßstab des Glückes und der höchsten Werte macht.

Nicht selten sind es die bäuerlichen Eltern selbst, die ihren Kindern anraten, der Landwirtschaft den Rücken zu kehren, in der Meinung, die Jungen müßten es einmal besser haben. Den Töchtern wird nahegelegt, wenn möglich einen Nichtbauern zu heiraten. Und dann verwundert man sich noch ernstlich und fragt, warum es auch für viele junge Bauern so schwierig sei, eine rechte Frau zu finden!

## Sehet das Wunder

Dieses Gelddenken hat nun immer mehr dazu geführt, daß viele Bauern die unvergleichlichen Schönheiten ihres Berufes gar nicht mehr richtig erkennen. Wenn aber die Eltern sie nicht zu sehen vermögen, wie sollen dann dem jungen Geschlecht die Augen aufgehen? Wie viele Freuden aber bietet doch das Bauernjahr, wenn man sich einmal von der Verblendung frei gemacht hat, nur das Nützliche sei sinnvoll.

Wie tief ist die Freude des rechten Landmannes, wenn er unter seinen Blütenbäumen steht und sich die summende Pracht schneeweiß vom blauen Frühlingshimmel abhebt! Er liebt seine Bäume nicht deshalb, weil sie Geld einbringen, sondern

Sommertag (bei Ossingen, Kt. Zürich)
Photo: Hans Baumgartner, Steckborn

weil sie von seinen Großvätern und Urgroßvätern gepflanzt wurden. Er weiß von vielen, wie alt sie sind — nicht wenige hat er selbst in die tiefgründige Erde gesetzt. Und gedeiht dann so ein Schützling prächtig, entfaltet sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte zu einem mächtigen Koloß und zieht im Frühling seinen Brautschmuck an, wie müßte einem das Herz dabei nicht höher schlagen? Geheimnisvoll steht hinter allem das Rätsel des Wachstumes, das Wunder des Gedeihens und ergreift das menschliche Herz.

Wie hat unsere Großmutter noch in ihren alten Tagen sich ehrlich und tief an einer blühenden Amaryllis gefreut! « Buben », rief sie eines Morgens, « kommet und seht dieses Wunder, das da über Nacht sich in unserer Stube zugetragen hat! » Und wir eilten, so schnell unsere Füße uns trugen, herzu und meinten, es müsse mindestens ein Engel vom Himmel gestiegen sein. « Was? » fragten wir gedehnt. Großmutter wies auf die rostrote Blüte, die über Nacht sich entfaltet hatte. Wieder fragten wir: « Was siehst du denn? » Und machten dumme Gesichter dazu. Wir würgten die Enttäuschung hinunter und hörten mit halben Ohren auf die Worte unserer buckligen Großmutter: « Sehet ihr nicht diesen herrlich schönen Becher und die goldenen Staubbeutel da? Schau, die schneeweißen Striche mitten im Rot, die in die Tiefe des Kelches führen — und dort, ganz, ganz zuhinterst funkelt's wie ein Edelstein — ein lauteres Tröpfchen kristallhellen Wassers. »

Noch sehe ich die zittrigen, welken Hände sachte und scheu die morgenfrische Blüte streicheln. Ich erfaßte es noch nicht selber, aber ich ahnte es, ich schloß es aus dem Entzücken der stillen, müden Bauernfrau, daß hinter jeder Blume die beseligende Hand des unsichtbaren Schöpfers verborgen ist.

Unvergeßlich bleibt mir auch jener Herbsttag, an dem Mutter und ich unsere Großmutter noch einmal, an beiden Armen stützend, in den Garten vors Haus führen mußten. Auf zitternden Beinen stand die schwache Greisin lange, lange vor einem Beet blühender Winterastern, die in allen Farben in reichem Überschwange glühten. Aus den bereits vom Tode gezeichneten Zügen leuchtete ein liebes Augenpaar, als sehe es in den offenen Himmel hinein. In stiller Wonne umfing es die späten, tröstlichen Zeugen dessen, der das Leben ist.

Damals, ich war eben von der Hochschule für etliche Tage nach Hause gekommen, erinnerte ich mich wieder meiner frühesten Kindheit, da wir mitten in unserem Baumgarten ein Gärtchen anlegen durften, ein jedes ein eigenes Beetchen für sich. Mit welcher fürsorglichen Liebe pflegten wir die ganz gewöhnlichen Maßliebchen, die wilden und die dunkelblühenden Veilchen! Haben wir sie auf den Wiesen nebenan in ihrer tausendfältigen Pracht kaum beachtet, so staunten wir kindlich über jedes einzelne Blümlein, das innerhalb unserer Gärtchen seine Blättchen entfaltete.

Von den Alten und den Kindern müssen wir die freudige Bewunderung der Blumen wieder lernen. Denn viele von denen, die in der Vollkraft ihrer Jahre stehen, sind hohlem Irrtum verfallen und meinen, der Trug eines flimmernden Filmstreifens sei weit mehr als die wahrhaftige Schönheit blühender Waldwiesen. Daß doch vor allem das junge Bauerngeschlecht diesem törichten Wahne nicht verfiele!

Eine Freude besonderer Art, die, soll sie verstanden werden, erlebt sein muß, ist es, wenn im frühen Morgenglanz eines strahlenden Sommertages der Bauer seine erste taufrische Heuwiese niedermäht. Mit welcher Lust geht, wer gesunden Leibes und Sinnes ist, ans muntere Werk der Heuernte! Mit Worten schwer zu beschreiben ist die Befriedigung jener Bauernfamilie, die weder Schweiß noch Schwielen scheute und also einen wohlriechenden, bis unters Dach reichenden Stock splitterdürren Heues aufgeschichtet hat. Ein Gefühl tiefen Glückes erfüllt Vater, Mutter und Kinder, wenn sie am Sonntagabend auf dem Bänkli vor dem Hause zufrieden miteinander plaudern, während der würzige Duft des frischen Heues die Luft erfüllt.

Warum, ach, meinen so viele Bauern,

solch ein Erleben im Kreise der Familie sei weniger wert als die Freuden anderer Stände? Ich glaube, daß mancher, der am gleichen Sonntagabend im Auto durch die Welt rattert, innerlich viel ärmer bleibt und mit allem kilometerweiten Hasten diesen Frieden nicht einholt.

Im Winter aber ist es der Wald, der Freuden spendet. Immer wieder aufs neue stapft der rechte Bauer seinem Walde zu, am Sonntagnachmittag, unter der Woche, im Frühling und im Sommer. Es bedeutet für ihn ein Vergnügen besonderer Art, seine Blicke an den schlanken Stämmen emporschweifen zu lassen. Mit berechtigtem Stolz und einer heimlichen Liebe betreut der betagte Landmann die Tannen, die er einst vor langen Jahrzehnten selber gepflanzt hat. Ehrfurcht erfüllt ihn, wenn er Bäume fällt, die sein Großvater oder Urgroßvater in Gedanken an kommende Generationen setzte. Unter winterlichen Tannen in frischer, vom Harzgeruch gewürzter Waldluft seine Arbeit gemächlich zu erfüllen, über Mittag am Holzerfeuer den Dorfgeschichten aus alten Zeiten zu lauschen und nach vollbrachtem Tagwerk beim Einbruch der frühen Dämmerung den traulich erleuchteten Bauernstuben zuzustreben, umschreibt einen ganzen Kreis bezaubernd schöner Erlebnisse. Daß die Bauern sie doch richtig zu würdigen wüßten!

## Der Stern der Hoffnung

Nun, ich weiß, daß das Gelddenken nicht nur bei den Bauern verbreitet ist, auch in den Städten gibt es viele Menschen, die glauben, eine Arbeit sei nur dann befriedigend, wenn sie gut bezahlt sei, und nur jene Freuden seien wesentlich, die viel Geld kosten. Aber was für die Städter einfach ein Übel ist, bedeutet für die Bauern den kulturellen Untergang.

Der Bauer, der zum bloßen Rechner wird, unterhöhlt die Fundamente seines Daseins.

Gerade weil aber die Bauern unter dieser Entartung mehr gelitten haben als die übrige Bevölkerung, habe ich auch die feste Überzeugung, daß vom Land aus die Erneuerung kommen wird. Ich gebe gerne zu, daß es sehr schwierig ist, sich einer seelischen Massenverseuchung zu entziehen, doch glaube ich, daß gerade der Bauernstand dazu am ehesten befähigt ist. Bereits sind hoffnungsvolle Anfänge vorhanden.

## STERNEN-GANG

*Wenn die Sterne leise*
*Durch den Himmel gehn*
*Und im weiten Kreise*
*Auf die Erde sehn,*

*Blüht wohl in den vielen*
*Einer auch für mich,*
*Sucht nach fernen Zielen:*
*Ziel und Sinn bin ich.*

*Einst wird seine Reise*
*Meine Straße gehn*
*Und dann will ich leise*
*Ihm ins Auge sehn.*

Albert Ehrismann